

# Evangelisch-Lutherisches

# Samstag-Blatt

Organ der  
Allg. Ev. Luth. Synode



Wisconsin,  
Minnesota, Michigan,  
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 37. No. 4.

Milwaukee, Wis., 15. Februar 1902.

Lauf. No. 908.

**Inhalt:** Lasset uns Fasten halten. — Wie Dr. Martin Luther dem deutschen Volke die Bibel verdolmetscht. — Ein Sonntag auf einer Bauernfarm. — Was und wie uns in der Kirche gepredigt werden soll. — Die Glaubensbekenntnisse der alten christlichen Kirche. — Die Verbreitung der deutschen Bibelübersetzung Dr. M. Luthers. — Weihnachten bei unseren Missionaren in Arizona. — Streitende und triumphierende Kirche. — Keine bleibende Stätte auf Erden. — Altes und Neues aus China. — Vom täglichen Gebet. — Nur ein Wölffchen. — Kürzere Nachrichten. — Kirchweih. — Orgelweih. — Dankbericht. — Dank und Bitte. — Berichtigung. — Veränderte Adressen. — Quittungen. — Büchertisch.

## Lasset uns Fasten halten.

Mar. 2, 18—22: Und die Jünger Johannes und der Pharisäer fasteten viel; und es kamen etliche, die sprachen zu ihm: Warum fasten die Jünger Johannes und der Pharisäer, und deine Jünger fasten nicht? Und Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute fasten, dieweil der Bräutigam bei ihnen ist? Alsolange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten. Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie fasten. Niemand sticket einen Lappen von neuem Tuch an ein alt Kleid; denn der neue Lappen reißet doch vom alten und der Riß wird ärger. Und Niemand fasset Most in alte Schläuche; anders zerreißet der Most die Schläuche, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man soll Most in neue Schläuche fassen.

„Warum fasten deine Jünger nicht?“ Diese Frage haben die Jünger des Johannes und der Pharisäer an unsern lieben Herrn Christum gerichtet und er hat ihnen darauf Antwort gegeben. Nun könnte man wohl in dieser gegenwärtigen Kirchenzeit an so manche Christen die Frage richten: Warum fastet ihr nicht, recht, wie es sollte, in dieser Zeit? Ja, es sollte sein! Darum: Lasset uns Fasten halten.

Wir wissen ja, daß die Zeit dafür da ist. Der Heiland hat seinen Jüngern ein Fasten angesagt auf eine ganz bestimmte Zeit. Er selbst ist ja der Bräutigam, auf den er hinweist, nämlich der himmlische Bräutigam. Und er spricht: Es wird die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten. Und welches ist nun wohl diese Zeit? Gewiß keine andere, als die Zeit, da Jesus, der Bräutigam, aus der Mitte seiner Jünger hinweggeführt wurde, und vor geistliche und weltliche Gerichte gestellt, verhöhnt, verlästert, zum Tode als Gotteslästerer verurtheilt, ans Kreuz geschlagen und ins Grab gelegt wurde. Also die Zeit seiner heiligen Passion ist es, auf welche unser lieber Herr seinen Jüngern ein Fasten angesagt hat.

Und jetzt ist ja die heilige Passionszeit, und so wissen wir denn auch, daß es für uns Zeit ist, Fasten zu halten. Es ist Passionszeit, Leidenszeit, weil wir im Geist, durchs Wort, die heilige Passion unseres

Herrn miterleben sollen. Schon ist uns die Passionszeit gleichsam eingeläutet worden durch das Evangelium am Sonntag Invocavit: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet und verschmähet und verspottet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten.“ Wir fangen wieder an zu singen:

Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld  
Der Welt und ihrer Kinder. —

Und es soll sein bei uns, wie bei dem Dichter dieses Liedes, daß wir das Lämmlein nicht allein gehen lassen, sondern daß wir es auf seinem Gange im Geiste und Glauben begleiten auf dem ganzen Leidenswege. Wie es das Lamm Gottes uns selbst zu verstehen giebt mit dem Wort: „Seht, wir gehen hinauf gen Jerusalem. Ich gehe hinauf als das Lamm Gottes, daß an mir vollendet wird bis zum Tode alle Weissagung; ihr gehet mit hinauf, daß ihr solches Alles sehet und daß Zeugen seid, wie Gottes Zusage zu eurem und aller Welt Heil erfüllt wird.“ Es soll denn also bei uns heißen:

Jesus, deine Passion will ich jetzt bedenken,  
Wollest mir vom Himmelsthron Geist und Andacht  
schenken.

In dem Bild Jesu und erschein, Jesus, meinem Herzen,  
Wie du, unser Heil zu sein, littest alle Schmerzen.

Also wissen wir, daß jetzt die Passionszeit ist und darum auch die Zeit, Fasten zu halten. Wir wissen aber auch ein weiteres, gar wichtiges Stück.

Wir wissen, wie das rechte Fasten geschehen muß. Wir wissen, daß es ein besseres sein muß, als das Fasten der Pharisäer und ihrer Nachfolger zu aller Zeit. Erstlich war deren Fasten ein leibliches; ein Enthalten von Speise auf gewisse Zeit. Solches ist nun an sich nichts Unrechtes und auch nicht von Gott dem Christen verboten. Aber, es ist doch höchstens eine feine äußerliche Zucht. Sie wirkt wohl auf den Leib, aber nicht auf die Seele. Sie macht doch nicht würdig und wohlgeschickt zum Himmelreich und seinen hohen geistlichen Gütern und deren Genießung. Aber gerade das war die Meinung der Pharisäer. Darum hielten sie das Fasten hoch, daß sie meinten, es wäre ein heilig Werk und machte auch heilig, rein und gerecht vor Gott. Darum sich auch der Pharisäer in Luc. 18, 12 seines Fastens so rühmt. Und solche ganz verkehrten und lästerlichen Gedanken haben die Papstknechte, die römischen Christen. In dieser Passionszeit treiben sie es hoch mit dem Fasten. Je strenger Fasten, je mehr gut Werk, je mehr Verdienst vor Gott zur Gerechtigkeit und Leben. Wie un-

vernünftig ist solcher Wahn, daß man gedenkt, Gott sehe eine solche Kasteiung des Leibes durch Fasten als eine Gutmachung der Sünde an. Wie unvernünftig, daß man meint, der große Gott sähe das Hungern eines Menschen als eine so herrliche Ehrung für sich an, daß er dafür dem Fastenden ewiges Leben und ewige Ehre schenkte. Ja, welch ein lästerlicher Wahn ist es, daß man meint, zu dem Verdienst Christi in seiner Passion könnte man noch etwas an eigenem Verdienst hinzuthun, durch ein so schlecht und geringes Ding, daß man sich des Fastens befließigt. Solches Fasten, damit man eigenes Verdienst will erwerben, und Jesu blutiges Verdienst gering macht, das ist ein böses Fasten. Wer ein Christ sein will und solches Fasten treiben, der scheidet, wie der liebe Heiland sagt, einen neuen Lappen auf das alte Kleid und fast den Most in alte Schläuche. Er thut, um ohne Bild zu reden, zu seiner Werkerei, durch die er eigentlich will Gerechtigkeit haben, etwas von dem Evangelio Christi. Und, was dies ausrichtet, das sagt der liebe Herr im Bilde v. 21. 22 und der Apostel Galat. 3, 10 ohne Bild: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, sind unter dem Fluch.“ Solch eine böses, Christi Passion verlästerndes, Fasten halten, das heißt übel und zum Verderben die doch so segensvolle Passionszeit halten.

Wir wissen nun auch, wie wir besser Fasten halten, als das der Pharisäer und Papstknechte. Wir enthalten uns in unserm Herzen des Weltlichen. Wir verleugnen uns selbst, daß wir nicht dem Mammon dienen, das Denken und Dichten und Trachten darnach unser Herz erfülle und sein Glanz unseres Herzens Freude sei. Wir verleugnen uns selbst und entsagen den fleischlichen Lüsten und Begierden und dem Treiben der Welt mit Spiel und Tanz, damit man doch das Fleisch allein nährt. Da lebt es recht, und wir sollen es doch tödten. Siehe, so die Seele fern halten von der Welt Gut, von der Welt Lust, von der Welt Treiben, sich recht Alles des enthalten, das ist das rechte Fasten. Das ist nicht verdienstlich, aber es ist heilsam: denn um so mehr kann Jesus unser Gut sein im Herzen und dasselbe mit Lust und Freude und Seligkeit erfüllen. Wenn du sprichst, daß man solch geistlich Fasten muß immer treiben, wie die Schrift ja sage, so hast du recht. Aber gewiß auch solltest du es jetzt in dieser Passionszeit recht üben. Willst du wohlleben in deinem Herzen auch in dieser Zeit an Gold und Gut, da dir so viel gepredigt wird von dem Lämmlein, das dahingeht und trägt auch deine Schuld und macht sie gut mit seinem heiligen theuren Blute, deine große Schuld, von der du durch Gold oder Silber doch nicht erlöst werden kannst. Ach, wo des Goldes Glanz doch dein Herz erfüllt und erfreut, da wer-

den alle Passionspredigten, wo du sie hörst, nicht dich rühmen machen:

Erweitere dich, mein Herzensschrein,  
Du sollst ein Schatzhaus werden  
Der Schätze, die viel größer sein,  
Als Himmel, Meer und Erden.  
Weg mit dem Gold Arabia,  
Weg Calmus, Myrrhen, Cassia,  
Ich hab ein Bessers funden:  
Mein großer Schatz, Herr Jesu Christ,  
Ist dieses, was geflossen ist.  
Aus deines Leibes Wunden.

Und du lustsüchtiger Mensch, welcher ein Unheil thust du an dir, wenn du gerade in dieser Passionszeit dem Gözen Weltlust mit Tanz und Maskennarrheit huldigst. Kennst du dich Christ, wahrlich damit bist du ein Spötter der Leiden des Herrn. O, bedenke es. Bedenke, wofür sie die Zeit ist, nämlich: daß wir recht Fasten halten. — e.

## Wie D. M. Luther dem deutschen Volke die Bibel verdolmetscht.

Erzählung aus der Reformationszeit, bearb. von N.

Es war im Jahre 1539, da saß der alte Maler Paul Lautensack in seinem Erkerzimmer zu Nürnberg eines Sonntags nach dem Frühgottesdienst und las eifrig in dem Evangelium St. Johannis. Aus seinem Nachdenken ward er durch ein leises schüchternes Klopfen an der Thür aufgeschreckt und auf sein „Herz ein!“ erschien ein schwächlicher, blasser Jüngling in einem Gewande, daran man dazumal die Studenten erkannte. Er grüßte den Meister mit bescheidener Stimme, griff in seine Tasche und holte einen Brief hervor, den er dem alten Maler überreichte. Dieser machte Meister Lautensacks Antlitz leuchten, denn er erkannte alsbald die Handschrift seines Sohnes, des Holzformenschnegers Hans Sebald Lautensack, der sich eben auf einer größeren Wanderung nach dem Norden Deutschlands befand.

Der fahrende Student — denn die armen Studenten zogen oft bettelnd durchs Land, um die Mittel zum Weiterstudium aufzutreiben — erklärte nun dem Meister, er habe seinen Sohn in Wittenberg, wo er selbst dem Studium obliege, kennen gelernt, und dieser habe ihn gebeten, einen Brief an seinen Vater mitzunehmen, nachdem er gehört, er, der Student, gehe nach Nürnberg. Der alte Meister dankte dem Studenten für seine Mühe, und rief dann die Hausfrau; ihr theilte er den Empfang des Briefes mit und bat sie, dem fahrenden Schüler einen guten Imbiß aufzutragen. Nachdem dieser sich erquickt, zog er fröhlich seinen Weg, vom Meister Lautensack mit einem guten Boienlohn beschenkt. Der aber setzte sich in seinen Lehnstuhl, und sein Eheweib rief auf seinen Wunsch seine Nichte Margareth her, die im Hause als ein Kind gehalten ward, daß sie den Brief des Sohnes vorlese. Das geschah alsbald. Der Brief des Sohnes aber lautete also:

Gott zum Gruß, meine lieben Eltern!

Ich sitze allhier zu Wittenberg und sehne mich sehr nach Hause, gedente auch nicht allzulange mehr zu bleiben, obwohl es mir gut geht und ich auch viel Schönes zu berichten habe. Als ich von Nürnberg wegzog, ging ich noch zum Gebatter Springinklee (— der Mann war ein berühmter Meister in der Kunst, Bilder in Holz zu schneiden, zum sogen. Holzdruck, er starb im Jahre 1540—). Gebatter Springinklee hatte mir verheißen, mir ein Empfehlungsschreiben an seinen alten Freund, Herrn Lucas Kranach, den Maler, mit nach Wittenberg zu geben. Er hat es mir auch gegeben und mich noch ein Stück Wegs geleitet bis dahin, wo der Bub mit dem Roß auf mich wartete. Dann bin ich aufgefessen und geritten acht Tage, bis ich am

Donnerstag vor Pfingsten in Leipzig ankam. Allda traf ich große Unruhe und Aufregung. Denn der Herzog Georg von Sachsen war eben gestorben und sein Bruder Heinrich war nach Leipzig gekommen, um die Huldbildung entgegenzunehmen. Das Alles mit den großen Festlichkeiten habe ich gesehen. Aber die Festlichkeiten gingen nicht bei Allen von Herzen, denn es fürchteten Manche, was auch eingetroffen ist, daß der neue Herzog von Sachsen alsbald die Reformation der Kirche daselbst ins Werk setzen werde. Namentlich die römischen Priester und die Herren von der Universität in Leipzig waren gar übler Laune. Der Herzog ließ sich aber Solches gar nicht anfechten, sintonmal der größte Theil der Bewohner laut nach dem reinen Evangelium beehrte. Am Pfingstsonntag fuhr der neue Fürst in die St. Nikolaiirche. Da predigte Doktor Justus Jonas aus Wittenberg, ein Freund D. Martin Luthers. Am Nachmittage that aber Doktor Martin Luther selbst eine gar gewaltige Predigt über des Heiligen Geistes Zukunft und Amt. Da habe ich diesen Propheten Gottes gesehen und seine Worte drangen wie Spieße durch die Seele, und meinte ich schier, ich hörte einen der Apostel selbst predigen, so gewaltig war der Mann und sein Wort. Ich ging am folgenden Tag, um ihn zu sehen, und schlich um seine Herberge her; erfuhr aber, daß er schon früher des Morgens mit dem Kurfürsten von Kursachsen und dem neuen Herzog Heinrich von Sachsen nach Grimma gefahren war. Ich blieb nun wohl noch acht Tage in Leipzig, und sahe mir die Stadt an, welche gar fein und herrlich ist; sind auch freundliche und gefällige Leute darin. Darauf so sattelte ich wieder mein Roß und ritt gen Wittenberg. Dort ging ich des andern Tags nach meiner Ankunft sogleich zu Meister Lukas Kranach, dem Maler, der mich sehr freundlich und gütig aufnahm. Er läßt Euch, lieber Vater, seinen freundlichen Gruß vermehren. Der fragte mich auch, ob ich wohl möchte den Doktor Luther kennen lernen. Zwar meinte ich, das sei wohl zu kühn; der große Mann könne sich um solch ein geringes Erdenkind, wie ich bin, nicht kümmern. Aber Meister Lukas lachte des und sagte, da sei ich sehr im Irrthum. Doktor Luther sei ein gar liebevoller und leutseliger Herr, der sich gern besuchen lasse. Ich sollte nur in einigen Tagen wieder kommen, da wolle er mich zu ihm führen. Solches ließ ich mir nicht umsonst gesagt sein, und fand mich dann bald bei ihm ein, worauf er sich sogleich mit mir auf den Weg machte nach dem Augustinerkloster, allwo Doktor Luther seine Wohnung hat. Wir kamen durch einen niedern Thorweg von der Straße in einen großen gepflasterten Hof. In der einen Ecke stand eine große Linde, und unter dieser war ein Gewimmel von Menschen, die eifrig beschäftigt waren. Da sagte Meister Lukas: „Da ist ja der Doktor Martinus selbst.“ Und indem bemerkte ihn Doktor Martinus und kam sehr freundlich auf uns zu und begrüßte uns mit großer Herzlichkeit; gab mir die Hand und hieß mich willkommen. Es war eine wunderbare Freundlichkeit in seinem Antlitz.

„Meister Lukas,“ sagte er, „Ihr kommt zu guter Stunde. Wisset, ich bin eben daran, die heilige Schrift zu übersezen, und von euch weiß ich, daß ihr mich nicht stören werdet.“ Des lachte Meister Lukas und sprach: „Ihr seht mir nicht nach gelehrten Arbeiten aus, denn ich schaue, Ihr habt Eure Aermel aufgestülpet, eher wie ein Handwerker, denn wie ein Doktor der Theologie.“

„Kommet selbst und sehet,“ entgegnete Doktor Martinus und führte uns unter die Linde. Da standen verschiedene Personen, darunter auch Frau Käthe Luther. Ein Fleischer hatte einen Hammel geschlachtet und die Eingeweide waren herausgenommen und Doktor Luther fragte aufs fleißigste bei jedem Stück, wie das vom Volke genannt werde und schrieb sich Alles

genau auf ein Täfelein, das er in der Hand hielt. Wir standen dabei, bis Alles vollendet war, und als Frau Käthe das ausgeschlachtete Fleisch in ein Tröglein legte und es in die Vorrathskammer trug, sagte Doktor Martin: „Sehet, also lerne ich, wie das Volk redet, und das muß ich zu meiner Uebersetzung der heiligen Biblia wissen: denn da sind in den Büchern Moses von den Thieren allerlei Glieder genannt, wo von den Opfern gehandelt wird, wovon ein gelehrter Mann die Benennung nicht kennt. So gehe ich in allerlei Werkstätten und anderswohin und hole mir bei den gemeinen Leuten meine Gelehrsamkeit zusammen, und zwingt die Propheten, also deutsch zu reden, daß auch Hans und Gretche es verstehen.“

„Ich meine doch,“ sprach ich darauf, „ehrwürdiger Herr Doktor, Ihr müßt noch viel mehr mit gelehrten Dingen umgehen, damit ihr selbst die Propheten und Apostel in ihrer hebräischen und griechischen Sprache versteht.“ — „O, das geschieht auch zur Genüge, junger Freund,“ antwortete Doktor Luther, „und wenn Ihr das gern sehen wollt, so kommt nur Beide diesen Nachmittag zu mir. Da habe ich meinen gelehrten Rath beisammen. Da wird lateinisch, griechisch und hebräisch geredet, daß Ihr euch verwundern werdet. Sehet Euch an und haltet Euch also, daß Ihr des Abends zu einem freundlichen Abendessen bleiben könnt. Jetzt aber wollen wir uns ein wenig von der Arbeit ausruhen.“ — Damit führte uns der Doktor eine schmale Wendeltreppe hinauf in seine Stube, und wir setzten uns zusammen um den Tisch und Frau Käthe brachte uns einen Becher Weins zur Erfrischung. Da sahe Meister Lukas, der Maler, auf einem Bord über der Thür ein feines Kästlein stehen, welches kunstreich mit Gold und Elfenbein ausgelegt war. „Wo habt Ihr das schöne Kästlein her, Herr Doktor?“ fragte er, „ich habe es noch nie bei euch gesehen. Es scheint ein großes Kunstwerk zu sein.“ — „Das ist es auch,“ entgegnete Dr. Martinus, „aber es ist nicht mein, sondern meines gnädigen Herrn, des Kurfürsten, und gehört auch zur Uebersetzung der Bibel.“ — „Wie ist das gemeint?“ fragte Meister Lukas. Der Doktor nahm das Kästlein herab und drückte auf eine Feder, und da sahen wir, daß es aufs feinste mit Sammet ausgeschlagen war und darinnen lagen gebettet wohl über hundert der schönsten Edelsteine, die funkeln, daß es eine helle Pracht war.

„Sehet, Meister Lukas,“ sagte er, „da kommen in der h. Schrift eine Menge Edelsteine genannt vor, sonderlich wo vom Brustschild des Hohepriesters und vom Neuen Jerusalem die Rede ist. Da wußte ich mir keinen andern Rath, wie deren Namen zu verdolmetschen, als ich schrieb, und zwar schon früher einmal, an meinen Freund Georg Spalatin, den Hofprediger unseres Herrn Kurfürsten und bat ihn, mir eine Zusendung von Edelsteinen helfen auszuwirken, daß ich mich bei kundigen Rathes erholen könnte. Und mein gnädiger Kurfürst hat mir denn mit einem vertrauten Boten dies Kästlein übersandt, und ich habe den Meister Aaron, den Juden, holen lassen, der ein Kenner von Edelsteinen ist. Der hat mir die Namen auf hebräisch und deutsch gesagt. Den edlen Fürsten habe ich vor etlichen Tagen in Leipzig gesehen und er hat mir gesagt, daß er seinen Reiter bald wieder senden wolle, der das Kästlein mit seinen Schätzen wieder abhole.“ Damit schloß der Doktor das Kästlein wieder und setzte es auf den Bord zurück. Wir aber sagten ihm für seine Freundlichkeit unsern Dank, verabschiedeten uns und versprachen, in einigen Stunden wiederzukommen und des Abends da zu bleiben.

Am Nachmittag gegen 3 Uhr fanden wir uns wieder im Augustinerkloster ein und stiegen die Wendeltreppe in des Doktor Luther Wohnung hinan. Als wir in das Stüblein des ehrwürdigen Mannes traten,

hatten wir einen wunderſamen Anblick. Da ſaßen um den eichenen Tiſch herum eine Zahl ehrwürdiger Geſtalten, und rings umher lagen und ſtanden Bücher aller Art. Gleich in der Nähe der Thüre ſaß ein mildere freundlicher Herr mit einem ſchwarzen Barett auf dem Haupte, das war der gelehrte evangeliſche Theologe Doktor Juſtus Jonas; neben ihm ſaß ein jüdiſcher Rabbiner mit vollem grau und ſchwarz gemiſchtem Bart, eine geſtreifte hohe Mütze auf dem Kopf; der ſollte in zweifelhaften hebräiſchen Worten die rechte Meinung im Deutſchen geben. Hinter dieſem an der Wand lehnte Doktor Johann Bugenhagen, der Pommer; dann folgte der Doktor Martinus ſelbſt, und neben ihm ſaß der gelehrte Gehülfe Magiſter Georg Rörrer, hinter beiden ſtand der ehrwürdige Doktor Philipp Melancthon und vor dem Tiſch auf einer mit Schriftſtücken beladenen Bank ſaß der kundige Lehrer der hebräiſchen Sprache, Doktor Matthäus Aurogallus. Nach dem Kloſterhofe zu war eine Niſche in der Wand mit einem Fenſter. Dieſelbe hatte zwei niedere Schenkel aus Holz zu beiden Seiten und auf einem derſelben ſaß ein zweiter jüdiſcher Rabbi mit ſchneeweißem Haar und hielt ſich beim Leſen ein Glas vor das Auge. Meiſter Lukas nannte mir die Namen aller dieſer gelehrten Herren leiſe ins Ohr, denn wir verhielten uns ganz ſtumm, damit wir die Herren in ihrer Berathung nicht hören möchten. Ein jeder derſelben hatte ein bis zwei große dicke Bücher vor ſich, darinnen ſie ganz wohl bewandert ſchienen und fleißig aufſchlügen. Wie ich ſah, hatte Doktor Martinus den Text ſeiner verdollmetſchten Biblia vor ſich, die vor fünf Jahren anno 1534 im Druck ausgegangen war, und hatte denſelben aufs Neue mit großem Fleiß vom Anfang bis ans Ende durchgegangen, denn es waren alle Ränder mit Bemerkungen beſchrieben; daneben hatte er einen hebräiſchen Text und neben dem eine lateiniſche Vollmetſchung. Doktor Bugenhagen hatte einen Text, der wohl beſchrieben war, Melancthon eine alte griechiſche Ueberſetzung. Man ſah wohl, als ſie ſo ſprachen and ſich beriethen, wie fein ein Jeglicher auf den Text gerüſtet war. Doktor Martinus las nun einen Verſ aus ſeiner Ueberſetzung, wie er ſie vor fünf Jahren hatte ausgehen laſſen, und machte wohl eine Verbeſſerung. Dann ließ er die Verſe herumgehen, was ein Jeder dazu zu reden hätte nach Eigenschaft der Sprache. Da fielen gar liebliche, ſchöne und erbauliche Reden und ſaß Magiſter Rörrer mit einem Täſlein ganz ſtill und ſchrieb ſich das Schönſte und Beſte emſiglich auf. Und ſprach man über die einzelnen Verſe wohl bei einer Stunde und länger. Es waren die Herren eben über den Opfern in den Büchern Moſis und ſah ich nun wohl, warum Doktor Martinus ſich den Hammel hatte ſchlachten laſſen. Denn er mußte aus ſeinem Täſlein ganz genau Beſcheid zu geben, wie die einzelnen Stücke zu benamen ſeien. Alſo hörten wir dem Geſpräch mit Freude und Erbauung zu und kam uns keine Langweile an; denn da war Saft und Kraft drinnen und man merkte es den Evangeliſchen an, daß ſie mit Gebet im Namen des Herrn an ihre Arbeit gegangen. Als der Abend hereinbrach, klappte Doktor Martinus Luther ſein Buch zu und bedankte ſich freundlich bei den Gehülften und bat, ſie möchten ſich einen guten Biſſen, von ſeiner Hausfrau vorgeſetzt, gefallen laſſen. Deß bedankten ſich und entſchuldigten ſich die Rabbiner aufs höchlichſte und baten, ſie in Frieden ziehen zu laſſen. Da entließ ſie Luther aufs freundlichſte und dankte ihnen nochmals für ihre Mühe. Die Andern aber ſtunden auf, begrüßten uns nun und gingen mit uns hinab in den Garten hinter dem Hauſe, allwo Frau Käthe ein ſtattlich Abendeffen bereitet hatte.

Dann nahm Doktor Martinus den Meiſter Lukas bei der Hand und fragte ihn, ob er wohl auch ſchon daran gedacht, daß heute der dreizehnte Junius ſei,

an welchem er, nämlich Meiſter Lukas, mit Doktor Pommer und Doktor Apel in des Stadtschreibers Reichsbach Haus gegangen und für ihn um ſeine jegige Hausfrau Käthe gefreit habe. Es ſei nun juſt 14 Jahre her. Deß erinnerte ſich denn Meiſter Lukas auch, und es ergingen ſich alle in lieblichen Reden. Ich wollte, ich könnte euch davon ſchreiben, denn ich war recht davon erfreut, aber ich fürchte, der Brief möchte zu lang werden. Unterdeß war es dunkler geworden und Meiſter Lukas mahnte zum Aufbruch. Da ſprach Doktor Martin: „Alſo kann ich euch nicht entlaſſen, wir müſſen zuerſt noch ein wenig der edlen Muſica hören. Sie iſt eine ſchöne liebliche Gabe Gottes und hat mich oft erquidet und bewegt. Sie iſt eine der herrlichſten Gaben Gottes, der iſt der Satan ſehr feind.“ Während er ſolches ſprach, hatte ſein älteſtes Söhnlein Johannes des Doktors Harfe geholt und allerlei Noten gebracht. Es waren aber daſelbſt etliche junge Studenten, Tiſchgänger in Doktor Luthers Hauſe, und die Andern nahmen auch ihre Stimmen, und auch die größeren Töchterlein waren zum Singen wohl geübet. Da ſchlug der Doktor Martinus in ſeine Harfe und wurde eine ſchöne Melodie des Meiſter Ludwig Senftel, des Doktor Martinus Lieblingsmuſikmeiſter, geſungen. Darnach ſangen wir noch eine lateiniſche fromme Sequenz und einen Choral, den der Doktor ſelber gedichtet und in Noten geſetzt. Darnach nahmen wir Abſchied. Alſo bin ich mit dem ehrwürdigen Doktor Martinus Luther ſaft einen ganzen Tag zuſammen geweſen und habe geſehen, wie er das liebe Bibelbuch ſeinem lieben deutſchen Volk immer mehr mundgerecht macht, nachdem er ſchon vor fünf Jahren zum erſten Mal die Vollmetſchung der Biblia hat ausgehen laſſen. Das wird euch freuen, lieber Vater, denn ihr das Bibelbuch ja hoch und theuer achtet.

Des andern Tages bin ich auch zu dem Buchdrucker Hans Luſt gegangen, von dem des Doktor Lutheri Buch jetzt gedruckt wird. Bei dem habe ich ein ſauber gebunden Exemplar von der neuen Verdollmetſchung beſtellt, gen Nürnberg zu ſenden, ſobald ſie der Doktor vollendet. Der ſchreibt die Beſtellung in ein Buch und meint, es ſeien ſchon viel hundert Stück von Fürſten und Ritttern voraus beſtellt und bezahlet, und er werde mit ſeinen Geſellen wieder einige Jahre wacker Arbeit thun müſſen, um die verlangten Bücher zu liefern. Auch ſagte er, daß der Doktor Martinus für ſeine Bücher keinen Pfennig Geld und keinen Lohn für ſeine Mühe fordere und keine angebotene Vergütung annehme.— Nun, liebe Eltern, ſeid Gott befohlen; ich bin nicht mehr lange von euch fern, denn in wenigen Tagen ſattle ich mein Roß zur Heimreiſe.

Datum zu Wittenberg, am Tage Philippinā, den 21. Juni anni 1539.

Hans Sebald.

Als Margaretha die Vorleſung beendet, ſetzte ſich der alte Meiſter Lautenſack ſeine Brille zurecht, ergriff den Brief und machte ſich daran, denſelben ſelbſt noch einmal zu leſen mit allem Bedacht.

### Ein Sonntag auf einer Burenfarm.

Nach dem Hermannsburger Miſſionsblatt der hann. ev.-Luth. Frei-Kirche, bearb. von N.

Im Jahre 1898 hatte ich, berichtet ein früherer Bewohner von Tranſvaal, wieder einen Ausflug an die Ufer des „weißen Fluſſes“ unternommen, der ſeinen Namen den großartigen Ablagerungen von weißem Marmor verdankt, als ein Gewitter loſbrach und das faſt wasserloſe Flußbett mit ungeahnter Schnelligkeit dermaßen füllte, daß es uns unmöglich war, den Fluß zu überſchreiten, um unſer am weſtlichen Ufer gelegenes Lager zu erreichen. Rathlos ritten wir in der hereingebrochenen Nacht dem Ufer entlang. Mein Gefährte bemerkte ſchließlich am jenseitigen Ufer

in größerer Entfernung einen Lichtſchein, der uns zu ſtürmiſchem Rufen und Abfeuern der Gewehre bewog, um die Aufmerkſamkeit auf uns zu lenken. Endlich näherte ſich ein Bur mit einem mächtigen Feuerbrand in der Hand dem Ufer und rieth uns, etwa 6—700 Schritt flußaufwärts in den Strom hineinzureiten, damit er uns in der Nähe des Standortes des Mannes an's Ufer treibe. Die linke Hand umwandten wir feſt mit der Mähne des Pferdes und ergriffen mit der andern die Zügel. Sobald unſere Pferde, welche wir gegen den Strom in's Waſſer ritten, zu ſchwimmen begannen, glitten wir aus dem Sattel, uns an der Seite des Pferdes haltend, unabläſſig bemüht, die Bruſt des Pferdes gegen den Strom zu halten. Wacker arbeiteten ſich unſere Reitthiere durch die ſtarke Strömung und kletterten in der Nähe des Buren an das Ufer. Nach den landesüblichen Fragen: „Woher und Wohin?“ ſchüttelte unſer redenhafter Freund und Helfer uns die Hand und lud uns gründlich durchnäſte Wegfahrer in ſein Haus, das noch etwa 20 Minuten entfernt war.

Durch tropfendes Gebüſch, zwiſchen Kartoffel- und Maisäckern, in welchem die gefräſſigen Stachelſchweine raſchelten, erreichten wir das Gehöft, beſtehend aus einem Wohnhauſe, einigen Stallungen und Schuppen, dahinter die bienenkorbähnlichen Nidhütten der Raffern-Dienſtboten. Die ſorgſame Hausfrau hatte, um uns zu leuchten, an die beiden Fenſter der Front Kerzen geſtellt, wie ſie im Haushalte der Buren aus dem Talg der geſchlachteten Thiere hergeſtellt werden. An dem Eingang lehnten drei Söhne, die uns ſtumm die Hand ſchüttelten, unſere Pferde in eine Einfriedigung brachten und mit Mais fütterten. In der Küche, die den Hauptaufenthalt der Familie bildet, begrüßten uns wortlos die Hausfrau und noch ſieben andere Kinder. Geſchäftig holte ſie Anzüge ihrer Söhne herbei und lud uns ein, in deren Schlafſtube, die als Lagerſtätte nur eine niedrige Holzpritsche enthielt, die naffen Kleider zu wechſeln. Vor dem Abendeffen ſprach der Familienvater ein kurzes Tiſchgebet und dann machte ſich jeder über das Maſſ: Kaffee, eigengebackenes Schwarzbrod, kaltes Wildpret, Eier, Käſe und ſtatt der Butter vorzüglich eingemachtes Obſt. Der Afrikanderſitte gemäß ſpeiſen zuerſt die Männer und dann die Frauen.

Nachdem das emailirte eiferne Tiſchgeräth abgeräumt war, begann die halbstündige Abendandacht. Einem Pſalmgeſang folgte die Vorleſung eines Bibelabſchnittes und eine beſondere Dankſagung für unſere Errettung aus Gefahr, endlich ein längeres Gebet.

Die Buren, welche Sonnabends für die Feier des folgenden Tages eine gründliche Körperwaſchung vornehmen, ſetzten ſich nur eine kurze Weile rauchend auf die ungehobelten Bänke längs der Wand; dann bot man uns die Stube des Ehepaars mit rieſiger Bettſtelle eigener Herſtellung an, aber wir verzichteten und ſtreckten uns auf der Veranda zur Ruhe aus, vom Kopf bis zu den Zehen in eine wollene Decke gehüllt und den Sattel als Kopfkiffen benützend.

Bei der erſten Dämmerung weckten uns Vogelſtimmen und die von Thau durchtränkten Decken lagen ſchwer auf uns. Raſch warfen wir ſie ab und ſuchten uns durch Umherrennen zu erwärmen. Die Rafferneger waren ſchon munter und hantirten mit heftigem Schreien in den Ställen. Auch die Thür des Wohnhauſes öffnete ſich und der Bur, ſchon im Feiertagskleid, den blauen Rock mit Metallknöpfen beſetzt, lud zur Morgendacht, einer genauen Wiederholung des Abendgebetes. Dieſer folgte das Frühſtück mit faſt gleicher Speiſenfolge, wie am vorhergehenden Abende.

Inzwiſchen hatten Raffern zweirädrige Buſchkarren mit den kleinen, zottigen, aber ausdauernden Burenponies für die Kirchfahrt beſpannt. Unſere Pferde waren gleichfalls gefattelt, und ich hielt die-

sen Umstand schon für einen sanften Wink, uns zu verabschieden, als mein Freund erklärte, wir würden den Buren die denkbar größte Beleidigung zufügen, wenn wir sie nicht zur Kirche begleiteten. Selbst verständlich folgte ich gerne, obwohl meine Kenntniß der holländischen Sprache äußerst beschränkt ist.

Wir mußten einen weiten Weg zurücklegen, bevor wir den großen Platz erreichten, auf dem das schmucklose Kirchlein ohne Thurm stand. Sehr viele Gläubige des Kirchspiels hatten sich schon eingefunden, und Reit- sowie Wagenpferde waren an den Pfosten und Querbalken befestigt, welche zu diesem Zwecke angebracht waren. Andächtige Gruppen standen umher, aber der größte Haufe drängte sich vor der einfachen Predigerwohnung, denn der Geistliche ist der Berather in allen Lagen, der Vermittler bei den sehr seltenen Streitigkeiten. Der Bur des platten Landes braucht keinen Richter, denn sein Gesetzbuch ist die Bibel und der Prediger der berufenste Ausleger des Gesetzes. Der felsenfeste Glaube ist bei ihnen der einzige Wegweiser des Lebens, er bestimmt Denken und Handeln. Es war herzerquickend, die seelische Sammlung der Gemeinde zu sehen, als sie auf den Beginn des Gottesdienste wartete. Kein lautes Wort war in der Menge vernehmbar, die recht fittsam und ruhig die Kirche füllte, sobald die Thüren geöffnet wurden. Eine Orgel war ebenso wenig vorhanden wie ein Altar, aber mit großer Sicherheit und tiefer Bewegung sang die Gemeinde die Psalmen, sodas die feierlichen Klänge in der Seele des Hörers nachzitterten. Die Predigt in dem Morgen-, sowie auch in dem Nachmittagsgottesdienst war schlicht und auf die Gemeinde machte sie einen tiefen Eindruck.

Als der Gottesdienst beendet war, bildeten sich sofort Gruppen, welche die einzelnen Theile der Predigt besprachen und die Lehren erörterten, welche aus den Worten des Geistlichen zu ziehen waren. Trotzdem nicht allzuweit von der Kirche eine Buschschenke lag, dachte Niemand daran, sie zu besuchen, ja, die Buren würden über eine Zumuthung als eine Entheiligung des Sonntags empört gewesen sein. Mittags verzehrte jedermann auf dem Kirchplatze seinen mitgebrachten kalten Imbiß und wohnte dann dem Kinder-gottesdienst um 1 Uhr bei, dem wieder eine kurze Predigt folgte.

Unmehrer erst rüsteten sich alle Gemeindeglieder zur Heimkehr, um in den meisten Fällen erst bei Dunkelheit ihre Farmen zu erreichen. Auch Abends wurde nur ein kaltes Abendbrod eingenommen, aber nach der Andacht saß man noch bis elf Uhr Abends in der Küche beisammen, während die Söhne nacheinander Psalmen vorlasen. Als ich mich am folgenden Tage von meinen wackern Gastfreunden verabschiedete, nahm ich die Ueberzeugung mit, selten einen Sonntag in würdigerer und befriedigenderer Weise verlebt zu haben, als unter dem Dache der gottesfürchtigen Burenfamilie, die heute wohl längst durch den Krieg von ihrer Scholle vertrieben und dem Elende preisgegeben sein wird.

### Was und wie uns in der Kirche gepredigt werden soll.

In der Kirche soll man nichts predigen oder thun, ohne allein, was gewiß Gottes Wort ist; denn es gilt hier nicht, auf Menschen Gutdünken etwas handeln oder vornehmen; kein Mensch soll hier nichts vermögen, kein Gedanke noch Kraft gelten, denn was von Gott selbst hergeht; wie auch St. Petrus in seiner 1. Epistel, Kap. 4, 11, sagt: „Wer da redet, der rede es als Gottes Wort; wer da ein Amt hat, der thue es, als aus dem Vermögen, das Gott darreicht.“ Summa, wer da will klug sein, große Kunst, Gaben und Kraft rühmen, der thue es in an-

dern Sachen; hier bleibe er damit daheim und lasse sein Rühmen und Vorgeben anstehen; denn es ist nicht darum zu thun, daß man sehe, was du kannst und bist, sondern daß die armen Seelen des gewiß seien, wie sie Gottes Wort und Werke bei sich haben, dadurch sie selig werden mögen.

N.

D. M. Luther, XII, 841.

### Die Glaubensbekenntnisse der alten christlichen Kirche.

#### Das apostolische Symbolum.

„Ich glaube, darum rede ich“ spricht der Apostel 2. Cor. 4, 13. Diese Wahrheit erweist sich bei den einzelnen Christen, wie bei den Christengemeinschaften, in der Kirche. Sie bekennen und bekennen ihren Glauben an die göttliche, seligmachende Wahrheit der Heiligen Schrift, gegenüber von Unglaube, Irrglaube und Aberglaube.

Noch zu der Apostelzeit und namentlich bald darauf traten immer mehr von solchen Leuten auf, die einen andern Geist hatten und Zertrennung und Aergerniß anrichteten, neben der alten christlichen apostolischen Lehre. Da war es nöthig, die Hauptsumme der christlichen Glaubenswahrheiten und Lehren vom Weg zur Seligkeit in ein gewisse einhellige Form zu bringen. Es sollte dadurch die Reinheit des Glaubens und Bekenntnisses gewahrt, dem Eindringen unchristlicher und falschlehrender, seelenverderblicher menschlicher Meinungen und Satzungen eine Schutzwehr entgegen gestellt und eine gemeinsame Grundlage des Unterrichts für die Gemeine selbst dargeboten werden. Schon frühe finden wir in der Kirche Nachricht davon, daß diejenigen, welche im Gebrauch ihrer Bekenntnis waren, bei der h. Taufe vor ihrer Aufnahme in die Gemeinschaft der christlichen Kirche, ein kurzes Glaubensbekenntniß ablegten, zur Erweisung ihrer Uebereinstimmung mit dem gemeinsamen Glauben und der Lehre aller Gemeinden.

So entstand das apostolische Glaubensbekenntniß oder Symbolum. Du kennst es, lieber Leser, wohl, und kannst es gewiß auswendig hersagen und beten. In den meisten Kirchen wird es sonntäglich und bei der heiligen Taufe wird es bekannt. Es sind die drei Artikel des christlichen Glaubens, wie sie im Katechismus stehen. D. Martin Luther hat noch eine Erklärung und Erläuterung zu jedem der drei Artikel hinzugefügt, nämlich die Antwort auf die Frage: Was ist das? Dieses Glaubensbekenntniß ist wohl in der Zeit der h. Apostel entstanden, wenn auch wohl nicht durch die Apostel selbst mit den vorliegenden Worten verfaßt. Denn dann wäre dies wohl in der Apostelgeschichte vom h. Geist berichtet. Aber es enthält die Lehre der vom h. Geist erfüllten Apostel. Sein Inhalt ist gegründet auf den Taufbefehl des Herrn Jesu Christi, Matth. 28, 17: „Taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes“, und es entstand aus dem Bekenntniß der Täuflinge bei der h. Taufe. Von solchem Bekenntniß, das die, welche getauft wurden, ablegten, ist die Rede Apstg. 8, 37 bei der Taufe des Kämmerers aus Mohrenland, der sein Bekenntniß ablegte mit den Worten: „Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist“. Aus solchen einfachen Bekenntnissen bei der h. Taufe, da die Täuflinge auf die Frage: An wen glaubst du? antworteten: Ich glaube an Gott Vater, Sohn und h. Geist, ist das Bekenntniß entstanden. Nach und nach wurden neue Sätze hinzugefügt, um die Wahrheit zu bekennen, je nachdem Irrlehren in den betreffenden Punkten aufgetreten waren. Eine Form des apostolischen Glaubensbekenntnisses, wie es in Antiochia in Galatien im Morgenland (etwa ums Jahr 337 nach Christi Geburt) und eine zweite, wie sie in der Gemeinde in Aquileja bei Rom etwa

390 n. Chr. im Gebrauch war, ist uns neben andern Formen erhalten. Dieselben sind schon der Hauptsache nach mit der jetzigen Form des apostolischen Bekenntnisses gleichlautend.

N.

### Die Verbreitung der deutschen Bibelübersetzung D. M. Luther's.

Wir haben zuvor in einigen Abschnitten vernommen, wie der Gottesmann D. M. Luther die h. Schrift in die deutsche Sprache übersetzt hat. Es sind mehrere Abschnitte geworden; jeder bildet aber einen besonderen Theil für sich, so wie das Werk der Uebersetzung vorbereitet, veranlaßt, angefangen, durchgeführt und vollendet worden ist. Es lassen sich derartige Vorgänge meist nicht in einer ganz kurzen Zusammenfassung in einer Nummer eines Blattes darstellen, wenn nicht der Gang der Ereignisse und der Betrachtung oberflächlich, nur so obenhin, ohne Hinweisung auf die wesentlichen Stücke, dargestellt sein soll. Das ist zwar der Zug der Zeit, das oberflächliche äußere Anschauen zur angenehmen Unterhaltung, da man nicht viel zu denken braucht, wie etwa zur Vertiefung in der Erkenntnis nöthig ist. Doch nun ein kurzer Schluß. Das Bibelbuch in der deutschen Sprache, in welche es D. Martin Luther so fleißig und getreulich übersetzt, wurde über die deutsche Sprache redende Christenheit mit fast unbegreiflicher Schnelligkeit verbreitet. Im Jahre 1555 waren schon 17 Abdrücke der lutherischen Uebersetzung hergestellt in Wittenberg in Tausenden von Exemplaren, 13 ebensolche Abdrücke in ebensoviele Exemplaren waren in Augsburg, 12 in Basel, 1 in Erfurt, 1 in Grimma, 1 in Leipzig, 13 in Straßburg hergestellt und verkauft, also viele tausende deutsche Bibeln. Die deutsche Lutherbibel war gar bald überall in den Häusern.

Ueber diese schnelle Verbreitung der deutschen Bibel ärgerte sich die römische Priesterchaft nicht wenig. Ein besonderer Feind der Lutherischen, der an einer versuchten Widerlegung der Augsburger Konfession seiner Zeit theilhaftig gewesen, aber mit seiner Gegenschrift gegen dieses evangelische Bekenntniß sammt seinen Genossen zu Schanden geworden ist, der römische Professor und Hofprediger des Herzogs Georg von Sachsen, Johann Kochläus, gab seinem Aerger Ausdruck in einem Schreiben mit den beschimpfenden Worten: „Schuster, Weiber und alle Unwissende, die nur etwas deutsch lesen gelernt haben, lesen diese deutsche Bibel, von Luther übersetzt, mit größter Begierde, lernen das Buch durch öfteres Lesen zum Theil auswendig und tragen es — (zunächst ist das neue Testament gemeint) — bei sich, wodurch sie sich in wenigen Monaten so viel auf ihre Wissenschaft einbilden, daß sie nicht allein mit katholischen Laien, sondern auch mit Priestern und Mönchen, ja mit öffentlichen Lehrern und Doktoren der Theologie über Glauben und Evangelium zu disputiren, sich nicht scheuen.“ — Die nach der Gnade Gottes Hungrigen, nach dem Frieden des Gewissens Durstigen, und alle Evangelischen, aus den Irrwegen und Ketten des Papstthums errettet, konnten sich nicht satt trinken an dem Brunnen des Heiles, an der Quelle des Friedens. Sie konnten sich nicht satt laben an dem Born der Kraft und der Stärke, der ihnen aus dem Bibelbuche, in ihrer Sprache die großen Thaten Gottes ihnen mittheilend, zufloß. Der Fürst Georg von Anhalt gab seiner außerordentlichen und freudigen Werthschätzung Ausdruck mit den Worten: Luther habe die Bibel nicht anders, denn aus sonderlicher Gnade und Gabe des heiligen Geistes so rein, klar und verständlich in die deutsche Sprache gefaßt. — Aus der Bibel haben denn auch die deutschen evangelischen Christen seiner Zeit die Kraft geschöpft zum Ausharren, und sich

Trost geholt in den Schrecknissen des dreißigjährigen Krieges.

Lieber Leser! Hoffentlich hast du diese Darstellungen über das Werk der Bibelübersetzung D. M. Luthers und die Aufnahme und Verbreitung derselben nicht als „lederne“, langweilige Abhandlungen übersehen und unbeachtet gelassen, sondern ihnen in dem Sinn Beachtung geschenkt, in welchem sie geschrieben wurden. Sie sollten dir nämlich deine deutsche Bibel recht an's Herz legen, lieb und werth machen, daß du fleißig darin lesest, suchest, forschest, als dem größten Schatz. Wo du das thust, wirst du auch ein rechter Schriftgelehrter werden, zum Himmelreich gelehrt. Würden die Leute unserer Zeit, zumal die Deutschen, die Christen, mehr die Bibel lesen und darin forschen, in gläubigem Sinn, statt meist nur politische Zeitungen und weltliche Unterhaltungsblätter zu lesen, — dann würde ihr Denken und ihre Gesinnungsweise von der Bibel beeinflusst und ihr Herz vom Geist Gottes beherrscht werden, und nicht vom Geist der Welt, des Irrthums, Aberglaubens und der Lüge, des Geizes, des Weltsinns. Es stände in den Gemeinden, in den Synoden, in der Kirche besser! Darum lasse dir deine deutsche Bibel lieb und werth sein und lese sie fleißig.

### Weihnachten bei unseren Missionaren in Arizona.

Von J. K.

#### III.

Während der Feier kamen noch ältere Indianer herzu. Diejenigen, welche zur Missionsgemeinde gehören, — wenn man den Ausdruck gebrauchen darf — setzten sich auf die Bänke innerhalb des Drahtzaunes. Die Fremden aber, die zufällig des Weges kamen, und nun, da sie ja nichts zu thun hatten, aus Neugierde dablieben, stellten sich draußen auf. Zum Theil saßen sie auf ihren Kleppern, zum Theil auf dem Boden, während andere standen. Da denke man sich das Gemisch von Culturkleidung und der alten Indianerart, den Körper zu bedecken. Die meisten Männer kamen in Unterhosen, über die sie ein Hemd herunter hängen lassen, mit Schuhen an den Füßen. Einige hatten auch den Blanket mitgebracht, trotzdem es ziemlich warm war. Um das lange, bis auf die Schultern herabhängende Haar hatten sie bunte Taschentücher gebunden. Nur einige trugen Hosen, die dann aber für unsern Geschmack schier unmögliche Farben hatten, nach unserer Art, und Hüte auf dem Kopf, um die sie dann zur besonderen Zier Frauengürtel gewunden hatten. Die Frauen trugen fast alle dieselbe Tracht, einen weiten Rock und darüber eine noch weitere Jacke, meistens von rothem Kattun, sehr verständige Kleidung. Zwei hatten ihre kleinen Säuglinge in dem indianischen Babyboard mitgebracht, und diese bunte Gesellschaft zog unwillkürlich den größten Theil der Aufmerksamkeit des Zuschauers auf sich. Fortwährend kicherten, schwatzten und lachten sie, während sie zugleich aufmerksam der Rede des Missionars und den Antworten der Kinder folgten. Einer, den ich nachher als einen Medicinmann kennen lernte, Taruschgan, machte fortwährend Hm und winkte mit dem Kopfe. Ein anderer begleitete des Dolmetschers Uebersetzungen immer mit Eije, das stimmt. Einige junge Frauen saßen still andächtig da, während die zwei mit ihren Papuses viel Lärm verursachten. Und wenn da Jemand vorbei ritt, dann rief die ganze Gesellschaft ihm zu, und wenn einer herbei kam, dann suchten sie ihm die Sache klar zu machen. Vor dem allem thronte Norman, der Dolmetscher, neben Missionar Guenther, auf einem Stuhle. In Hemdsärmeln, den breitkrämpigen Comboyhut auf dem Kopfe, mit Hosen, die er nach cultivirter Weise über dem Hemde

und mit einem Ledergürtel um den Leib befestigt trug, und hohen Stiefeln, an deren rechtem ein unendlicher Sporn prangte, saß er mit einer Art verbummelter Vornehmheit vor der Versammlung, in der Weise des weiland Walthers von der Vogelweide, ein Bein über das andere geschlagen und das Kinn nachdenklich in der Hand gestützt, das Urbild eines halbcultivirten Strauchritters.

Dies alles machte einen urkomischen Eindruck, sodaß ich in Erinnerung daran noch herzlich lachen muß. Und doch war mir während der Feier nicht so zu Muth. Es war doch wieder etwas unendlich Trauriges, hier eine neue Welt vor sich zu sehen, die so gar nichts vom Evangelium weiß. Man konnte nicht beobachten, welchen Eindruck es auf ihre Gemüther machte, da sich ihre Empfindungen anders zeigen als bei uns. Man muß erst den Indianer durch und durch kennen, und da er ein großes Kind ist, einen andern Maßstab an ihn legen, ehe man über ihn urtheilen will. Dennoch, das war mir klar, was ich sah, war echt. Da war nichts Angenommenes, nichts Gemachtes, keine geheuchelte Andacht oder Frömmigkeit, und wenn man nur auf die Kinder sah, sie Gottes Wort reden und unsere Kirchenlieder singen hörte, wie sie vertraulich zu den Missionaren aufsahen und fröhlich in natürlichster Anmuth bei all den unbeholfenen Bewegungen an dem Gottesdienst theilnehmen sah, da vergaß man das Abstoßende in ihren Gestalten und ihrem Gebahren. Es müßt einer ein Stock oder Stein sein, wenn einem da nicht das Herz aufgehen wollte, daß man dies kleine rothe Volk nicht lieb gewinne. Es war da besonders ein Knabe, der seine Sache am besten wußte. Ein Junge, aus dessen Augen, mit denen er dem Lehrer direkt in die Augen sah, eine stille sinnige Intelligenz leuchtete. Dachtige hieß er, und es schien mir, daß Pastor Günther ihn mit Vorliebe fragte.

Das Bild änderte sich sofort, als es nun an die Austheilung ging. Die gottesdienstliche Feier hatte die Kinder und die Alten in gewissen Schranken gehalten, und sonderbarer Weise zeigte sich bei den Kindern kein Zeichen der Ungeduld, daß sie die Sachen ersehnten, die am Baume hingen. Als jetzt aber die beiden Missionare die Geschenke austheilten, da ließen die Jungen und die Alten wenigstens der Zunge die Zügel schießen. Was sie da schwatzten, waren jedenfalls Bemerkungen und Urtheile über die Sachen, welche die Kinder bekamen. Nur Norman bewahrte seine Ruhe und warf zuweilen ein Wort in die Aufregung, das mir wie Zurechtweisung vorkam. Aber das half nicht. Das war ein lustiges Röhren und Schwatzen mit so viel komischen Gesten, daß wir weißen Zuschauer schließlich auch einstimmten. Endlich griffen die Missionare zu großen Schüsseln, in welchen Candy und Peanuts waren. Die reichten sie bei den Erwachsenen herum. Da hätte der Leser die Ungenirtheit sehen sollen und die naturwüchsige Begierde, möglichst viel aus der Gelegenheit herauszuschlagen. Der eine griff mit beiden Händen hinein und wußte dann nachher nicht, wo er damit hin sollte. Der andere setzte sich auf den Boden, um den Schatz in seinem Hemde aufzufangen. Ein dritter wollte das im Stehen zuwege bringen und brachte das Gelächter der anderen über sich, da er nur eine Hand zum Schöpfen behielt. Die Frauen waren bescheidener und manche sahen verlegen aus, als sie in die Schüssel griffen. Die Wittwen des verstorbenen Chiefs Cassiodora, die mit bunt bemalten Gesichtern erschienen waren, wurden durch ein besonderes Geschenk von Frau Pastor Plocher erfreut. Sie sind die nächsten Nachbarn der Missionsstation. Man sah aber in all diesem Treiben nichts, was auf Neid oder Mißgunst schließen ließ. Norman bekam ein besonderes Packet in Anerkennung seiner Dolmetscherwürde; und er nahm dasselbe auch

mit dem Decorum und der Ruhe der Selbstverständlichkeit, die der Lage der Dinge durchaus angepaßt war, entgegen.

Pastor Günther ließ zum Schluß die Kinder das Lied: „Danket dem Herrn“ singen und entließ die Versammlung mit dem Segen des Herrn. Da machten sich aber einige Frauen über den Baum her, auf dem einige Fexen Silberhaar und einige Müsse hängen eblieben waren, um diesen Schmutz zu ergattern. Ein junger Indianer, der dies sah, sprang hinzu, und da er höher langem konnte, faßte er den Stoff und eilte unter dem Lachen der Betrogenen davon.

Nach dem Gottesdienst kam Taruschgan mit seiner Squaw und noch drei andern Indianern unter der Führung Normans in die Wohnung der Missionare. Sie standen zuerst nach ihrer Art still umher und schauten das Zimmer mit seinem Inhalt neugierig an. Dann setzten sie sich auf die Stühle, die herbei gebracht wurden, und erst, als sie gefragt wurden, was ihr Begehrt sei, saßen sie an zu reden. Einer, der offenbar zum Sprecher ernannt war, sprach den Missionaren seinen und der Indianer Dank aus für den Unterricht ihrer Kinder. Er rühmte diese Schule im Gegensatz zur Regierungsschule; denn da müßten sie ihre Kinder ganz aus dem Hause geben. Dann aber fuhr er fort, sich über die Anstellungen der Regierung zu beklagen, daß sie dem rothen Manne nicht gäben, was ihm zukäme. Man konnte merken, daß der Dolmetscher tadelnd auf den Sprecher einredete, und nachher sagte uns Mr. MacMurren, daß der Indianer sich über ihn, den Indian-Farmer beklagt hätte, daß er ihnen nicht das Handwerkszeug gebe, das von der Regierung geliefert wurde. Das hatte Norman nicht überseht. Herr MacMurren meinte, daß die Indianer glaubten, daß ich so etwas wie ein Big Chief sei, und daß sich hier eine Gelegenheit böte, ihrer Unzufriedenheit mit Effect Luft zu machen. Nach einiger Zeit kamen noch einige ältere Squaws und baten, man möge ihnen auch ein Geschenk geben, sie hätten während der Feier die Camps hüten müssen. Ungenirt setzten sie sich mitten in dem Zimmer auf den Boden und warteten, bis Pastor Günther ihnen Müsse und Candy brachte. Dann zogen sie fröhlich von dannen.

Es sind das Menschen wie andere Menschen auch, nur mit dem Unterschied, daß sich die natürliche Selbstsucht bei ihnen auf urwüchsige, unbefangene Weise kund thut. Es kommt ihnen gar nicht der Gedanke, das zu verbergen. Auch denken sie bei solchen Freundschaften der Missionare gar nicht an Dank. Aber sie haben Vertrauen zu ihnen.

MacMurrens blieben zum Abendessen und von dem Indian-Farmer, der seit 20 Jahren in dieser Gegend ist und während des Apachenkrieges Kundschafterdienste gethan hatte, hörten wir manch interessanten Zug aus dem Leben und Treiben des rothen Mannes.

(Fortsetzung folgt.)

### Streitende und triumphirende Kirche.

Wer kein Theil der streitenden Kirche ist, wird nimmermehr ein Theil der triumphirenden Kirche sein können. Denn sechs Stücke sind aufs Innigste mit einander verbunden: Gott, das Wort, Christus, der Glaube, die Kirche, das ewige Leben.

N.

D. Joh. Gerhard.

### Keine bleibende Stätte auf Erden.

Wenn alles Bittere hienieden uns zu erkennen gibt, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, so erinnert uns alles Süße lebhaft an jene ewigen Güter, nach denen wir in diesem Leben trachten sollen. Wenn unser Körper sich noch auf der Erde schleppt, soll der Geist schon im Himmel wohnen.

N.

Augustinus.

**Altes und Neues aus China.**

(Nach Miss. Mag. von N.)

**7. Chinesische Sitten und Verhältnisse im Vergleich zu den Biblisch-israelitischen.****5. Stellung der Frauen.**

Die Stellung der Frauen in China ist jedenfalls eine niedrigere, als die der Frauen im heiligen Lande war; doch nicht so niedrig, wie seiner Zeit bei den Griechen oder wie jetzt in Afrika. Wie verachtet aber auch die Frauen in China sind, ersieht man am besten aus dem Mädchenmord. Die Mädchen wachsen gewöhnlich ohne alle Bildung auf, nur die Töchter reicher Chinesen werden im Lesen und Schreiben unterrichtet. Die verlobten Mädchen haben meist ihren Bräutigam noch nicht gesehen und es wird auch nie nach ihrer Meinung gefragt. Bei armen Leuten ist es häufig Sitte, die Mädchen schon als kleines Kind ins Haus der zukünftigen Schwiegereltern zu verbringen. Solche Schwiegertöchter sind meist sehr zu bedauern; denn oft bekommen sie nicht genug zu essen und sind gewissermaßen die Mäusenbrödel.

In Israel war es Sitte, der Braut eine Morgengabe zu geben. In China pflegen auch reiche Leute ihren Töchtern etwas mitzugeben, doch haben die Mädchen keinen Theil am Erbe.

Wie in Israel eine Heirath zwischen zu nahen Verwandten verboten war, so ist dies auch in China der Fall. Nie darf z. B. ein Mann vom Stamme Eschung ein Mädchen desselben Geschlechtesnamens zum Weibe nehmen, auch wenn sie gar nicht näher mit einander verwandt sind. Auch darf ein Mann nie die Wittve seines Bruders heirathen, was in Israel nur dann erlaubt war, ja dann zur Pflicht gemacht wurde, wenn der Bruder ohne Nachkommen starb. In diesem Fall wird in China dem Verstorbenen immer ein Sohn adoptiert.

Die Frau ist die Sklavin des Mannes und noch mehr der Schwiegermutter. Sie wird überhaupt als ein niedrigeres Wesen betrachtet als der Mann. „Wie der Himmel sich zur Erde verhält, so verhält sich der Mann zur Frau,“ lautet der Grundsatz. Kommen Fremde ins Haus, so wird die Frau unsichtbar. Ein Vater giebt immer nur die Zahl der Söhne, nicht die der Töchter an. Den Frauen wird viel Arbeit zugemuthet, sowohl im Hause als auf dem Felde; auch das Weben wird vielfach wie seiner Zeit bei den Israeliten von den Frauen besorgt. Vielen Frauen ist ein recht elendes Dasein beschieden, besonders wenn der Mann ein Opiumraucher oder Spieler ist. Es ist daher kein Wunder, daß in Städten, wie in Kanton, viele junge Mädchen einen Bund machen, nicht zu heirathen und sich manche das Leben nehmen, um dem Elend zu entgehen.

**Vom täglichen Gebet.**

In einer Gesellschaft wurde über das tägliche Tischgebet geredet. Im Verlaufe des Gesprächs bemerkte der Hausherr, es sei doch besser, das Tischgebet zu unterlassen, da es zuletzt doch bloß etwas Gewohnheitsmäßiges werde und man die Worte von einem himmlischen Vater doch nur gedankenlos herbeete. Die Worte würden durch die jahrelange Wiederholung völlig bedeutungslos. Während der alte Herr sich so über das Tischgebet ereiferte, trat seine kleine Enkelin zu ihm, ergriff seine Hand und sprach: „Lieber Großpapa, wenn wir nicht mehr zum lieben Gott beten, dann darf ich auch nicht mehr alle Morgen zu dir kommen und ‚Guten Morgen, lieber Großpapa!‘ und auch des Abends nicht mehr ‚Gute Nacht, lieber Großpapa!‘ zu dir sagen?“ Es entstand ein tiefes Schweigen der Beschämung. Das Kind fühlte offenbar das kindliche Verhältniß zwischen Gott und Mensch durch jenes Wort

kommiß gestört. — Wir aber wollen uns an das erinnern, was Psalm 8, 3 geschrieben steht: „Aus dem Munde der Unmündigen hast du dir eine Macht zubereitet um deiner Feinde willen, daß du zum Schweigen bringest den Widersacher.“ — Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit, 1. Petr. 1, 25. N.

**Nur ein Wölkchen.**

Der römische Kaiser Julian, genannt Apostata, d. h. der Abtrünnige, lebte dreihundert Jahre nach Christus. Er war im Christenthum erzogen, aber durch heidnische philosophische Bücher zum Abfall gebracht worden und suchte in Rom das Heidenthum wieder herzustellen, das trotz aller Verfolgungen, die über die Christen ergangen, doch durch sie dem Erlöschen nahe gebracht war. Er wollte mit List und Gewalt das Christenthum wieder unterdrücken und das Heidenthum neu beleben, indem er das, was er an den Christen für gut und nachahmungswert hielt, einführte. So baute er Armen-, Kranken- und Waisenhäuser, führte heidnische Predigt und Gesang in den heidnischen Tempeln ein und wandte viele Mühe daran, um den alten abgestorbenen Leib des Heidenthums neu zu beleben. Aber es gelang ihm nicht. Wohl konnte er Kranken- und Waisenhäuser bauen, aber den Heiden barmherzige Liebe ins Herz pflanzen, wie er sah, daß sie von den Christen geübt wurde, das konnte er nicht. Sein Werk sank in Trümmer, sobald er die Augen schloß. Man erzählt, daß er sterbend eine Hand voll Erde nach der Sonne geworfen, die er als Gottheit verehrte, und ausgerufen habe: „So hast du doch gesiegt, Nazarener!“, womit er den Herrn Jesus Christus meinte.

Bischof Athanasius in Alexandrien in Egypten, gestorben im Jahre 373 nach Christi Geburt, sagte von der schweren Zeit, die durch Julian über die Christen hereinbrach: „Nubicula est, transibit, d. h. ein Wölkchen nur ist's, das vorübergeht.“ Es war in Wahrheit nur ein Wölkchen, das die Sonne des Heils den Menschen verdunkeln wollte. Es ging bald vorüber. „Die Pforten der Hölle werden Christi Kirche nicht überwältigen.“ N.

**Kürzere Nachrichten.**

— Die St. Petri-Gemeinde des Herrn P. Himmeler in Helenville, Wis., ist, wie wir einer anderweitigen Nachricht entnehmen, mit dem Bau einer neuen Kirche beschäftigt. Das ist seit den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts der dritte Kirchbau der Gemeinde, der durch die Umstände nöthig geworden ist. Möge der Herr auch diesen Bau fördern und behüten, und auch ihn zur inneren Erbauung der Gemeinde durch die reine Predigt des Wortes dienen lassen! N.

— Von einem ihrer eigenen Propheten widerlegt. Am 17. December starb, wie die „W. Kirche“ berichtet, in Buffalo an chronischer Nierenentzündung Edmund McHardy, einer der ältesten Christian Scientists in unserm Lande. Als „Heiler“ hatte er einige Berühmtheit erlangt. Noch im März 1900 behauptete der Mann, er werde zwar auch einst sterben müssen, aber nicht an einer Krankheit. Er glaubte, wenn er alt und lebenssatt sei, so würde, weil er es sich so einbilde, sein Lebenslicht einfach verlöschen. Und nun ist er nach einem Jahr und neun Monaten im Alter von 46 Jahren, also in seiner vollen Manneskraft, dahin gerafft. Im Oktober kam er zu Dr. Huseh, um sich von ihm ärztlich behandeln zu lassen, da er an den Nieren leide und die ‚gewöhnliche Behandlung‘, nach der angeblich unfehlbaren Weise der Christian Science

— Gebet und die Einbildung, er sei vollständig gesund — nicht helfen wolle. Er gestand auch, daß er vor einiger Zeit an den Augen gelitten habe und, da auch dieses Leiden der Behandlung der Christian Science nicht weichen wollte, einen Augenarzt konsultiert habe. Die Behauptung der Mrs. Eddy: Christian Science sei das Eine Heilmittel wider Sünde, Krankheit und Tod erweist sich als eine der vielen Lügen der letzten Zeit.“ N.

— Der römische Erzbischof Chapelle in New Orleans soll im Auftrage des Papstes eine Priesterschule eröffnet haben, darin Priester zum Dienst in den Philippinen unterrichtet werden sollen, um an Stelle der dortigen Mönche zu treten, welche sich daselbst verhaft gemacht haben. N.

— Mit dem Beginn des Neuen Jahres finden vielfach auch die Einweihungen neuer Glieder in die geheimen Gesellschaften statt. Da hört man dann öfter von körperlichen Verletzungen der Aufgenommenen bei den Aufnahmeceremonien, die nicht verheimlicht werden können. Nunmehr wird aus Spokane, Wash., berichtet, daß am 16. Januar Abends ein Mann bewußtlos aus der Loge getragen wurde. Mit verbundenen Augen war er auf einen Karren gesetzt und dann mit möglichster Schnelligkeit im Logensaal herumgefahren worden. Da der Karren dabei umstürzte, fiel der Mann gegen den Logenaltar, wurde verletzt und sein Leben schwebte in Gefahr. — ‚Du sollst nicht tödten‘, steht im fünften Gebot. ‚Mache dich nicht fremder Sünden theilhaftig. Habt nichts zu schaffen mit den Werken der Finsterniß,‘ mahnt der Apostel 1. Tim. 5, 20 und Eph. 5, 11. N.

— Von Kingston, Ont., Kanada, kommt, wie der L. Herald berichtet, die Nachricht, daß bei einer Versammlung der „freien Methodisten“ in Verona, einer der „Brüder“ erklärt habe, daß er fliegen könne. Er machte sich auch daran, es sofort zu beweisen. Er stürzte sich in die Luft und dabei kam sein Kopf in Berührung mit einer Dellampe. Diese fiel zu Boden und entzündete sich. Fünf Männer und drei Frauen waren bald in Flammen und fünf davon wurden gefährlich verletzt. Andere erhielten Verletzungen durch das Gedränge, das dabei entstand. — Das erinnerte mich, schreibt der Berichtstatter des L. Herald, an einen Mann, der auch einmal einen Flug in den Himmel versuchte, aber glücklicherweise nicht so schlimm dabei davon kam. Er lebte in Weißenburg, Elsaß, und ich sah ihn einmal, als ich noch ein Knabe war, in meinem Elternhause. Da, als der Mann fort war, sagte mein Vater: „Das ist der Mann, der meinte, er wäre zu gut und zu fromm für diese Welt und wollte daher in den Himmel fliegen. Er band sich Gänseflügel an, ging auf's Dach seines Hauses und wollte nun fortfliegen. Es war aber gut, daß vor seinem Hause ein großer Strohhaufen war, denn, als er auf diesen fiel, da that er sich nicht sehr wehe.“ Ich habe seither oft an diesen Mann denken müssen, wenn ich von Leuten hörte, die nicht auf dem von Gott geordneten Wege in den Himmel kommen wollen. Aber mein Vater hatte recht: nicht jeder ist so glücklich, bei solchen Versuchen unverletzt wegzukommen. Doch was soll man zu solcher Verirrung sagen? Ist es da nicht billig zu bitten: Erhalte mich in der Einfalt des Glaubens und bewahre mich im Gehorsam gegen dein Wort?“ N.

— Am 15. Dezember starb im Alter von 75 Jahren der bekannte Oberkonsistorialrath Dr. J. G. W. Ullhorn, der Führer der landeskirchlichen Lutheraner in Hannover. Er hatte im Jahre 1899 sein goldenes Amtsjubiläum gefeiert. Weit verbreitet und viel gelesen sind unter seinen Schriften seine Predigtbücher,

dann die Werke über den Kampf des Heidenthums mit dem Christenthum in den ersten christlichen Jahrhunderten, und über die christliche Liebesthätigkeit. N.

— In Südafrika, wo der Krieg zwischen Engländern und Buren tobt, ist die lutherische Mission der Hermannsburgers, wie im Leipz. Missionsbl. berichtet wird, zum großen Theil vernichtet. Nur noch zwölf Missionare sind auf ihren Stationen und von jedem Verkehr unter einander abgeschlossen. An der Westgrenze von der Burenrepublik Transvaal kommt wohl noch ein Brief durch. Brot und Fleisch sind seit Jahresfrist gar seltene Dinge bei den Meisten; die wenig appetitliche Speise der Kafferneger muß den Hunger stillen. Zeug zu Anzügen ist nicht vorhanden. Diese Stationen, auf denen die Missionare noch bleiben konnten, sind in gar jammervoller Lage, aber die Missionsgemeinden können doch noch bedient werden. Aber auf anderen seitherigen Stationen sind die Missionare theils todt, theils gefangen, von den Engländern nach Pretoria geschleppt. Theils sind sie im Gefangenenlager, theils sind ihnen dort gegen Miete Burenhäuser überlassen, wo sie auf eigene Kosten ihren Unterhalt bestreiten müssen. Sie haben am Irdischen wesentlich Alles verloren. Die Stationen mit ihren Kirchen, Wohnhäusern, Speichern sind entweder eingäschert, oder doch ihres Holzwerks beraubt. Was die Kriegshorden der Engländer stehen ließen, verfiel den afrikanischen Zerstörungsmächten der Plazregen oder der Ameisen. Acker und Gärten sind verwüdet. Und erst die Missionsgemeinden. Ohne Hirten sind sie allen Schrecknissen des Kriegs preisgegeben. Man male sich das Bild aus, wenn eine Horde zuchtloser englischer Soldaten eine Missionsstation überfällt. Welche Gefahren der Unsittlichkeit, welche Anfechtungen für den Glauben und Verführungen zum Abfall für die Neger ins alte Heidenthum, angeht die Greuel des Hohns und der Lästerungen, welche die Heidenchristen von den Soldaten eines sich christlich nennenden Volkes da erleben, sehen und hören müssen. N.

**Kirchweihe.**

Einen frohen Festtag feierte die Gemeinde zu Lake Geneva, Wis., am Sonntag Septuagesimä. Sie gedachte dankbaren Herzens der einst an diesem Tage vor zehn Jahren geschehenen Einweihung ihrer Kirche. In drei Gottesdiensten versammelte sie sich, um sich die Wohlthaten vorstellen zu lassen, die ihr in den zehn Jahren in dem Gotteshause zu Theil geworden sind und, um Gott Lob und Dank dafür darzubringen. Die Festpredigten hielten Herr P. Gebers (Jugendpredigt), P. J. Brenner (englisch) und der Unterzeichnete. Auch der Singchor der Gemeinde, unter Leitung des Pastors der Gemeinde, Dehler jun., half mit, der Festfreude Ausdruck zu geben. Wenn man ansieht, wie Gott die aus kleinen Anfängen entstandene Gemeinde gesegnet hat, äußerlich, so daß sie nun Kirche, Schule und auch ein schönes Pfarrhaus hat, vor Allem aber auch innerlich am Glauben und an den Früchten des Glaubens, und wie er auch durch Zeiten der Prüfung und Läuterung gnädig hindurchgeholfen hat, so erkennt man, wie die Gemeinde wohl Ursache hatte, einen Gedenkstein: „Bis hieher hat uns der Herr geholfen“, zu setzen.

Heinr. Gieschen.

**Orgelweihe.**

Der Sonntag Sezagesimä war für die ev. luth. Salems-Gemeinde zu Hamburg, Marathon Co., Wis. ein rechter Freudentag. An diesem Sonntage durften wir nämlich dem Herrn zu Ehren eine neue Orgel einweihen. Dieselbe kostet \$125 und ist aus dem Geschäft des Herrn James in Wausau, Wis.

Ist dieselbe im Vergleich zu einer Pfeifenorgel auch nur ein einfaches Instrument, so ist sie trotzdem für unsere Salemskirche immerhin zweckentsprechend. Möge nun auch dieses einfache Instrument durch seine lieblichen Töne dazu beitragen, daß die Herzen der

lieben Salems-Gemeinde immer mehr und mehr geöffnet werden für den Samen des alleinseligmachenden Wortes Gottes, damit derselbe hineinfallt und Frucht schaffe zum ewigen Leben. Der Herr gebe seinen Segen zu der neuen Orgel und der lieben Gemeinde.

W. C. Heidtke.

**Dankbericht.**

„Freuet euch mit den Fröhlichen!“ Nachdem nun unser Kirchbau vollendet und die Schule samt Vorraum darin eingerichtet worden ist, können wir mit Dank gegen Gott und alle, die uns in diesem Werke für den Herrn geholfen haben, Folgendes berichten:

Durch die Bemühungen des Herrn Pastor M. Busack von der Gemeinde im August 1898 laut Bankbuch No. 807 übernommen \$975.00.

Aus „dem Erlös der verkauften und vertheilten Predigten“ und an Kollekten aus den Kreisen der ehrwürdigen Synoden für den Kirchbau mit Schule erhalten durch Herrn Pastor A. Spiering vom allgemeinen Kassierer Herrn Pastor H. Knuth vom 1. März 1899 an bis 19. Januar 1902:

Im Jahre 1899.....	\$ 31 22
" 1900.....	319 40
" 1901.....	20 27
" 1902.....	1 00
	<hr/>
	\$ 371 89

Durch Herrn Kassierer A. Gundlach:

Im Jahre 1899.....	\$ 10 17
" 1900.....	24 90
" 1901.....	1 50

An mich gesandt aus der ehrw. Synode von Minnesota.....	95 19
	<hr/>
	\$ 131 76

An mich gesandt aus der ehrw. Synode von Michigan.....	\$ 2 00
--	---------

An mich gesandt aus der ehrw. Synode der Norweger.....	5 00
--	------

	<hr/>
	\$ 7 00

An mich gesandt aus der ehrw. Synode von Missouri.....	\$ 404 65
--	-----------

Sonst aus dem Kreise unserer Synode an mich gesandt.....	381 29
--	--------

Summa.....\$1296 59

In den durch Herrn Pastor A. Spiering vom allgemeinen Kassierer Herrn Pastor H. Knuth an mich gesandten \$371.89, sind laut Synodalberichten auch Gaben aus den Kreisen der ehrw. Synode von Missouri. Die sonst aus dem Kreise dieser Synode an mich eingesandten Gelder sind im „Lutheraner“ quittiert, die andern an mich gesandten Gelder aus den Kreisen der ehrw. allgemeinen Synode im „Gemeindeblatt“. Bis 1. Sept. 1900 in der Bank \$2704.49.

Am 7. September 1900 dem Schatzmeister nebst Bankbuch übergeben. Der Bau der Kirche mit Schule und aller Einrichtung kostet ohne das Material aus der alten Kirche und ohne die Kosten für deren Abbruch \$4687.63, und ist nun Dank Mithilfe Anderer bezahlt. Nun werden sich unsere Glaubensgenossen gewiß mit uns freuen, wie sich das nach Gottes Wort für Christen von selbst versteht, daß das Werk für den Herrn gelungen ist. Bei den hohen Preisen im obern Michigan ist es doch nur ein einfacher, schlichter Bau. Das sieht man, wenn man im Innern des Thurmes oben in die Kirche hineinschaut. Auch ist der Bau verhältnißmäßig billig. Durch circa 200 Herren Pastoren, davon circa 100 aus unserer Synode, wurden uns hierzu die Gaben gesandt. — Ein schöner Schmuck der Gemeinde sitzt unter der Kirche im Schulzimmer während der Schulzeit. Das sind die 29—30 Schüler derselben. Gott segne sie alle! Ihm sei Dank und Ehre!

C. Neppeler, P.

**Zeugniß.**

Wir haben die Einnahmen und Ausgaben für den Kirchbau geprüft und für richtig befunden. Wir sagen hiermit im Namen der Gemeinde nicht nur unsern lieben Glaubensgenossen, die uns bei diesem Gotteswerke geholfen haben, unsern tiefgefühlten Dank, son-

dern entbieten auch besonders unserm Herrn Pastor für seine mühevollen, aufopfernden und mit vielen Hindernissen verbundene Arbeit wegen des Kirchbaues unsern freudigen Dank! Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern!

W. Boldt,  
C. Dettmann,  
C. A. Schmidt, } Trustees.

**Dank und Bitte.**

Im Laufe des Herbstes und Winters hat das hiesige Lehrerseminar für seinen Haushalt folgende Gaben erhalten: Vom Frauenverein der Gemeinde zu New Ulm 8 feine Kuchen, 8 Laib Brot und einen gebackten Schinken; von H. Beußmann bei New Ulm einen Sack Mehl; von Hrn. Stindt einen Sack voll guter Suppenträuter; von Wm. Barsh über eine Cord grünes Holz in Stämmen.—Indem ich im Namen der Anstalt den freundlichen Gebern bestens danke, möchte ich noch bemerken, daß unsere Anstalt derartige Geschenke nicht nur gerne annimmt, sondern ihrer auch bedürftig ist. Wenn besonders die näherliegenden Gemeinden in Minnesota ihr Interesse an der Anstalt auf solche Weise kund geben wollten, daß sie uns alljährlich eine Sendung Naturalien zu gehen lassen, so könnte der Haushalt im College viel eher ohne Zuschüsse aus der Kasse des Schatzmeisters geführt werden.

J. Schaller.  
New Ulm, Minn., 6. Feb. 1902.

**Berichtigung.**

Infolge eines Versehens ist der Name des Herrn Lehrer J. Rohde in dem Bericht der Distriktsynode von Michigan nicht aufgeführt. Alle Inhaber desselben werden deshalb ersucht, Seite 4 demgemäß zu corrigiren.

C. Baß, Sectr.

**Veränderte Adressen.**

- Rev. H. Hupfer, R. M. D. No. 3, Glencoe, Minn.
- Rev. W. Haar, R. Route 1, Loretto, Hennepin Co., Minn.
- Rev. M. F. Plass, R. D. No. 1, Picketts, Winnebago Co., Wis.

**Quittungen.**

- Für die Collegenkasse: P H Ebert, Neujahrscoll Saronsgem Milwaukee \$8.
- Für die Mission der Wisconsin-Synode: PP H Ebert, Kindercoll Saronsgem Milwaukee (siehe Kbfbe) \$12.61, D Koch, desgl Columbus (siehe Kinderfr) \$10.60; zus \$23.21.
- Für hilfsbedürftigte Gemeinden: P W Ransier, Sonntagscoll Ellington \$23.50.
- Für Synodalberichte: PP C Dowidat, Sonntagscoll Dshof \$7.70, M Plass, desgl Weit Rosendale \$1.65, W Heidtke, desgl Hamburg \$3.02, M Pantow, Coll um Fest Maria Reinigung in Waterloo \$5.75, desgl Hubbleton \$2.85, G Albrecht, Sonntagscoll Ridgewille \$6.20, J Zarwell, desgl Platteville \$3.75, A Siegler, desgl Wauwatosa \$1.75, G Sarmann, desgl Colorado \$5.25, J Käfel, desgl Gnabengem Milwaukee \$4.35, J Jenny, desgl St Jakobigem Milwaukee \$8.38; zus \$50.65.
- Für arme Studenten in Watertown: PP C Henning, Hochzeitscoll Gastrau—Eisermann \$3.15, J Käfel, vom werthen Frauenverein der Gnabengem Milwaukee \$10, aus Erwin Webers Sparbüchse \$1.25, Jh von Rohr, Hochzeitscoll Dr. Heise—Abels von Rohr \$16.50; zus \$30.90.
- Für Wittwenkasse: Persönlicher Beitrag: P M Pantow \$5.
- Kollekten: P J Klingmann, Taufcoll bei Rnd. Böhringer \$2.10.
- Für die Taubstummenanstalt: P W Heidtke, von N N 25c.
- Für die Kinderfreundgesellschaft: P H Knuth, von Karl Bremer \$1.
- Für den Synodalfond: Durch Präses v Rohr, aus dem Vermächtniß von Frau Epper in Glencoe, Wis. \$234.24. Summa \$378.85.
- H. Knuth, Schatzmeister.
- Aus der Minnesota synode.
- Für die allgemeinen Anstalten: PP Geo Lahme, Weihnachtscoll in Pine Island \$4, desgl in Ononoco \$1.85, Wm Franzmann, desgl Lake City \$14.88, M Returafat,

